

Tierleben in der Algerischen und Tunisischen Sahara.

Von Dr. **A. König**,

Privatdozent für Zoologie an der Universität Bonn.

Vortrag,

gehalten in der wissenschaftlichen Sitzung am 21. Januar 1893.

Die beiden Schwesterländer Algerien und Tunis nehmen für die Naturforschung eine wichtige und hervorragende Stellung ein. Beide hängen nach ihrer Lage und natürlichen Beschaffenheit eng miteinander zusammen, oder gehen kaum merklich in einander über, ohne den wesentlichen Charakter in Fauna und Flora zu wechseln oder gar einzubüßen. Dennoch bildet, genauer betrachtet, jedes Land für sich ein mehr oder weniger abgeschlossenes Ganzes, in dem der westliche Teil durchweg ur- und fruchtbarer erscheint, als der östliche, größere Berge und Höhenzüge durch das Atlasgebirge im Süden, sowie umfangreichere Waldbestände aufweist und demnach auch in faunistischer Hinsicht ein etwas anderes Gepräge bewahrt, als der zum größeren Teil aus Hochlandsteppe und Sahara bestehende östliche Länderkomplex. Algier wurde bekanntlich bereits im Jahre 1830 von den Franzosen annektiert, während die Regentschaft Tunis erst im Anfange der 80er Jahre von den Franzosen okkupiert wurde. In gleichem Verhältnis machte in beiden Ländern die Wissenschaft ihre Fortschritte. Der Kultur erschlossen, wandten sich Männer von Fach und Beruf jenem ersten, noch unbekanntem Teile Nord-Afrikas zu, um Land und Leute kennen zu lernen, europäische Sitten zu verpflanzen, und ihre Versuche zum Nutzen der gesamten Menschheit anzustellen. Letztere bezogen sich einesteils auf die Erforschung des Landes und seiner Produkte und bestanden andernteils in der Urbarmachung des Landes, in der Schonung

und Pflege der Wälder und Nutzpflanzen. Der milde Himmel und die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens krönten die Bemühungen der europäischen Kolonisten über alles Erwarten, spornen zu neuen Versuchen verlockend an, und gewährten bereits im Voraus eine gewisse Sicherheit auf Lohn und Gelingen. Gar bald wurde so Algerien eine weitberühmte Pflanzstätte der gesuchten Frucht- und Gemüsewaren. Gartenpflege und Ackerbau gingen Hand in Hand und brachten jenen früher kaum gekannten Streifen Erde zu blühendem Wachstum und Gedeihen. Auf die großen Waldbestände aber richtete der Franzose mit um so größerem Stolze seine Blicke, als sie — — Urwäldern gleich — noch nicht der zerstörenden Sucht der Araber anheimgefallen waren.

Anders verhält es sich mit Tunis. Wo sich einst an üppigen Meeresgestade jenes stolze Carthago erhob, mögen die Nachbarstrecken eine von heutigem Tage durchaus verschiedene Physiognomie gezeigt haben. Weit und breit standen auch hier Urwälder von Kork- und Steineichen, in welchen Löwen und Panther ihr Wesen trieben, und der jungfräuliche Boden harrete noch des Pfluges und der Bearbeitung. Als aber mit der höchsten Blüte und dem rasch darauffolgenden Siechtum Carthagos Holz zu Schiffs- und anderen Bauzwecken von nah und fern herbeigeschleppt wurde: da lichtete die Axt selbst jene Wälder und verdrängte gleichzeitig ihre typischen Bewohner. Mit dem Verfall endlich der blühenden Handelsstadt, die das Opfer eines unsagbaren Fanatismus und Vandalismus gewesen sein muß, entschwindet das einst so blühende Gesicht des Landes. Nur eins scheint dem armen, zurückgebliebenen und wieder werdenden Menschengeschlechte hinterlassen worden zu sein, eins, welches sich als überall deutlich zu Tage tretendes Vermächtnis von Kind auf Kindeskind vererbte, und noch jetzt so fortbesteht: der Zug der Zerstörungswut und Vernichtungssucht. Zeugen davon sind unzählige Ruinen einst blühender Paläste und Gärten, Zeugen jene Einöden, deren Boden vor Zeiten üppige Wälder trug. Zeuge jenes Riesenbauwerk der Wasserleitung, von welcher vor Alters die Existenz von ganz Nord-Tunis abhängig war, Zeuge die Stätte, welche die umfangreiche und blühende Stadt Carthago getragen, Zeugen endlich die Menschen selbst mit ihrer gebrochenen

Willenskraft, ihrer geringen Intelligenz und ihrer Alles sinulos vernichtenden und verderbenden Sucht: ein trauriges Volk, aus vielen Elementen hervorgebracht und zusammengesetzt, das der unerbittlich ihr Recht fordernden Zeit keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen vermag.

So hat sich Tunis im Laufe und Wechsel der Jahre zu einem anders aussehenden Lande gestaltet. Der nördliche, fruchtbare Teil, welcher in der Ebene liegt, ist grösstenteils zu Feld und Ackerland umgewandelt. Binnenseen spenden zur Winterszeit größere Wassermassen, welche wieder ihrerseits durch Verdunstung und Überschwemmung dem trockenen Boden zu gute kommen. In unglaublicher Üppigkeit schießt der Weizen in die Ähren und vergilt dem Menschen doppelt und dreifach seine Mühe und seinen Fleiß. Weite Olivenbestände ziehen sich bis an den Fuß der Berge und bedecken selbst geringere Höhenzüge. Sorgsam werden sie gepflegt, und ob schon die Ölkultur in letzter Zeit außerordentlich gelitten hat und durch die wenig rationelle Handhabung gesunken ist — so daß der Anbau kaum der Mühe lohnt —, so ist doch wenigstens, da Tunis immer für das Ölland „par excellence“ galt, jeder Baum vor der Vernichtung von seiten der Regierung geschützt. Nur daher mögen die Bäume ein so hohes Alter erreicht haben, wie die knorrigen, oft wunderbar gestalteten Stämme bezeugen. Und nicht genug, daß der Boden die weit-schichtigen Reihen der Ölbäume trägt, er muß den wandernden Beduinenstämmen außerdem noch seine Abgabe zollen: auch unter den Oliven wird gesät, gepflanzt und geerntet! An Stelle des ausgedehnten Waldes ist die Hochlandsteppe getreten, welche öde und leer ihre charakteristischen Pflanzen- und Tierformen erzeugt und ernährt, gewiß zu der Fauna und Flora, die dereinst daselbst geherrscht hat, ein dürftiger und armseliger Charakter. Ausläufer des Atlas winken dem Reisenden ihnen nachzugehen und verraten eine im ganzen noch wenig veränderte Tier- und Pflanzenwelt, während die Höhenzüge und niederen Hügelketten ein wunderbarer, aus Cistrosen, Rosmarin und Thymian bestehender Niederwald deckt, in welchem meist zwerghafte Tierformen leben. Im Osten und Süden aber wird das Land zur Wüste und hält unbekümmert um Wechsel und Zahn der Zeit sein Gepräge unverbrüchlich fest.

Nach der Betrachtung des Bodens zerfällt auch die Fauna in vier mehr oder minder scharf gesonderte Teile, nämlich in den der fruchtbaren Ebene, die in den Atlasländern gemeinlich unter dem Namen Tell bekannt ist, und deren Charakterbaum die Olive (*Olea europaea* L.) ist: der Hochlandsteppe, die mit Pistacien (*Pistacia lentiscus*) und dem Judendorn, dem Sáríb der Araber (*Zizyphus lotus* Lam.) bestanden ist; der Gebirgs- und der Höhenzugsfauna, deren Charakterpflanzen *Crataegus*, *Quercus Ilex*, und *suber*, *Calitris*, *Juniperus* und wilde Olive sein mögen, und endlich der eigentlichen Wüste, der Sahara, deren spärliche Vegetation das Halfagras (*Lygeum spartum* L.) zur Lieblingspflanze erhebt.

Von diesen der bei weitem interessanteste Teil ist die Wüste, die Sáhara der Eingeborenen. Sie ist es, welche uns nach den Schilderungen der Reisenden als die Trägerin aller Schrecknisse und Unbilden vorschwebt, aber auch als die Spenderin gewaltiger, unanslöschlicher Eindrücke. Unzählige Forscher haben vor mir die Sáhara mit ihren Gefahren geschildert: den Samum mit seiner Alles versengenden Glut, die Totenstille mit ihrer gleißnerischen Luftspiegelung, Tiere und Menschen quälend und bis an den Rand des Verderbens bringend: unzählige Forscher aber auch deren Loblied gesungen, wenn nach den Strapazen des Tages die wohlthunende Ruhe gen Abend einsetzte, wenn in tausend-prächtigen Farbentönen Himmel und Boden erglöhnten und der helleuchtende Abendstern aufging, mit sich den allgewaltigen Zauber bringend, den er um die trostlose und doch so poesievolle Wüste, um die Palmen bestandene Oase, wie um Menschen und Tiere wob! Doch ist es heute nicht meine Aufgabe, Ihnen, hochverehrte Anwesende, die Wüste zu schildern mit den Eindrücken, die sie auf den Menschen macht, vielmehr die Wüste, wie sie daliegt mit ihrem eigenartigen Tier- und Pflanzenleben.

Wir kennen ganz verschiedenartige Wüstengelände. Unter dem Worte Sáhara — so ist das Wort zu sprechen, das wir der arabischen Mundart entlehnen, nicht etwa Sahára oder Sahará — denkt sich der Laie gemeinlich jene gleichförmige, wüste Ebene, von Sandhügeln umgeben, aus Sand bestehend und in Sand verlaufend. Gewiß trifft auch diese Art Wüste zu für gewaltige Länderstrecken; sie ist jedoch keineswegs dadurch

ein für alle Mal charakterisiert. Denn wie das Meer in seinen Tiefen und Untiefen verschiedenartige Nivellierung kennt, wie der Grund bald steigt, bald fällt, bald mit Seetang und anderen Gebilden bewachsen ist, bald schroff, felsig, steinig und sandig ist: — gerade so die Sáhara.

Den ersten Eindruck der Sáhara empfängt der von Algier nach Biskra Reisende beim Passieren der beiden schroffen Felsparteen in El Kántara. Fom es Sáhara nennt der Araber bezeichnend genug diese Stelle, d. h. Mund der Wüste. In der That erblickt man von dort aus eine ins Unendliche sich verlierende, steinige Wüstenei, durchzogen von niederen Hügelketten, die sich nach Osten und Westen zu ganz ansehnlicher Höhe erheben. Aber wohin das Auge auch fällt: immer und überall erblickt es Stein und Steingeröll, bald in starker Anstauung, bald lose verstreut den Boden bedeckend. Das ist die sogenannte peträische oder steinige Wüste. In ihr ist Tier- und Pflanzenleben gering. Man kann stundenlang auf ihr herumschreiten, ohne einen Vogellaut zu hören, geschweige denn einen jener befiederten Sänger zu sehen. Um den Gipfel des Djebel Ghäus zwar wird das scharfsichtige Auge die spiralförmigen Kreise der Hádája ziehen sehen, des *Milvus migrans* nämlich, der auch bei uns in Europa eine häufige Erscheinung ist. Ihm gesellen sich der dortige Bussard (*Buteo tachardus* oder *cirtensis*), der Aasgeier (*Neophron percnopterus*) und ab und zu, wiewohl selten, ein Steinadler (*Aquila fulva*) und ein und der andere der großen Gänsegeier (*Gyps fulvus*) bei. Durch hastige Flügelschläge giebt sich das Falkengeschlecht zu erkennen, von denen wir hauptsächlich den Turmfalken (*Falco tinnunculus*) und den herrlichen Feldeggsfalken (*Falco feldeggii*) — einen Edelfalken par excellence — wahrnehmen. — Träge über die niederen Gelände, namentlich über das einem feuchten Untergrunde entspringende Grün eines Weizen- oder Gerstenfeldes, gankelt die Weihe (*Circus*), besonders zur Zugzeit im Monat März, und wir treffen hier fast alle europäischen Arten.

So gerne nun auch das Auge des Menschen stets an einem dieser gewaltigen Flieger hängt, so sehnsüchtig lugt es aber auch nach den kleineren, zierlichen Vogelgestalten aus. Zunächst erblickt es über dem in tiefer Schlucht romantisch

dahinrauschenden Wasser, dem Ouäd Biskra, eine gar liebliche südländische Vogelercheinung: Die Felsenschwalbe (*Ptyonoprogne rupestris*). Entzückt verfolgt es die anmutigen Flugbewegungen dieses zierlichen Geschöpfes. Dann aber zieht es den Menschen hinaus in die Wüste! Zunächst ist Mut und Kraft vorhanden, den sengenden Sonnenstrahlen zu widerstehen; energisch schreitet er vorwärts und überwindet Thal und Hügel. Aber unbarmherzig, stetig läßt die Sonne ihre Strahlen auf das Haupt des Wanderers fallen, und der Weg wird, je länger, je mehr ermüdend, die Monotonie wirkt erschlaffend, und erschöpft sucht sich der Mensch ein Ruheplätzchen aus. Kann hat er seine Lebensgeister wieder zu neuem Marsche angefacht, als er merkwürdige, ihm unbekannte Laute vernimmt. „Kriüe — Kriüe — Kriüe — Kriüe“ — klingt es aus der Luft zu ihm herab, und da gewahrt er auch, in anmutiger Bogenlinie schwebend, die Erzeugerin dieser Töne. Das ist die allerliebste Wüstenlerche (*Ammomanes algeriensis*), ein typisches und echtes Kind der peträischen Sáhara. „Bächliüla“ nennt sie der Araber und besitzt in dem Namen ein meisterhaftes Klangwort für den Vogel selbst, denn das Wort enthält denselben Tonfall, die gleiche Modulation, wie das anspruchslose Liedchen unserer Wüstenlerche. Außer dieser einen für die peträische Wüste sehr charakteristischen Form dürfte der aufmerksam Dahinschreitende kaum eine andere gewahren. So arm wie diese Wüste ist keine der übrigen in Algier! Schon ganz anders wird das Bild, wenn wir auf einen in dieser Gegend gelegenen Höhenzug kommen. Gebirge werfen Schatten, Gebirge enthalten Wasseradern, die, wenn auch noch so gering, Existenzbedingungen an Vegetation knüpfen. Zu dichten, undurchdringlichen Büschen geballt erhebt sich da der sparrige Wüstendorn, der Sáríb der Araber (*Zizyphus lotus* Lam.), der mit Vorliebe vom *Lanius dealbatus* Defil., einer größeren Würgerart, zur Anlage seines Nestes bevorzugt wird. Unter dem Strauche wachsen zierliche Gramineen, Tulpen und Orchideen, und der Berg selbst ist mit einer höchst eigenartigen Hauhechel (*Ononis*) bestanden. Reicher wird das Tierleben! Zierliche Eidechsen, die der Gattung *Acanthodactylus* und *Eremias* angehören, huschen mit federnder Schnelligkeit über den Boden; zusammengerollt und behaglich den Sonnenstrahlen

ausgesetzt liegt die Schlange *Psammophis sibilans*: auch Vertreter der Gattungen *Coelopeltis* und *Zamenis*, meist ungefährliche, da giftlose Schlangen. Sie stellen den Eidechsen nach, aber auch Ratten und Springmäusen, welche mit dem allerliebsten *Ctenodactylus massoni*, dem Gundi der Araber, zahlreich die Steinbrüche bewohnen. Ganz dem Boden angepaßt oder in die Färbung desselben übergehend sitzt die *Agama inermis* da und läßt sich bei vorsichtiger Annäherung leicht mit der Hand greifen. Reicher wird das Vogelleben! Einem feinen, vibrierenden Trompetenstimmchen ähnlich hallt der Laut des *Bucanetes githagineus* zu uns herüber, jenes reizenden Felsengimpels, dem die Glut des Himmels und das rotleuchtende Gestein des Bodens gleiche Farben aufgedrückt zu haben scheinen. Traulich sitzt das ♂ dem ♀ zur Seite, und wenn letzteres das grausame Blei erreicht hat, fliegt ersteres vom Knalle des Schusses emporgeschreckt wohl auf, doch nur um sich sofort wieder dicht zum ♀ zu gesellen, es erstaunt zu umhüpfen und mit Schnabelpicken wieder aufzurichten. Noch hängen wir bewundernd an der zärtlichen Gattenliebe dieses reizenden Geschöpfes, als wir durch andere Töne abgelenkt werden. Horch! welch' niedliche Strophe klingt jetzt zu uns herüber?! Vergebens strengen wir unsere Sinne an, den Vogel zu entdecken. Wir klettern höher und höher, vernehmen die Strophe immer lauter und voller, immer noch ohne den Sänger zu gewahren. Jetzt fliegt ein Vogel hinter dem Kamme des Berges auf, kohlschwarz mit weißem Schwanz. Zitternd läßt er die Flügel durch die Luft spielen, drückt den Rücken muldenförmig ein, hebt das Köpfchen senkrecht empor und zieht den weißaussehenden Schwanz einer Schleppe vergleichbar durch den klaren Äther. Das ist die jeden Ornithologen in Entzücken versetzende *Dromolaea leucura* Gmel., ein Bergsteinschmätzer, dessen deutschen Namen ich nur ungenügend wiedergebe, da man ihn seines Kleides wegen Trauersteinschmätzer genannt hat. Dem äußeren Kolorit mag der Name entsprechen, nicht aber dem Wesen und Charakter des Vogels, denn er ist ein gar froher, lebenslustiger Geselle, und entfaltet eine hochgradige Intelligenz, vollends zur Zeit der Liebe. Ich wenigstens habe mich an den herrlichen Geschöpfen nicht satt sehen können, zumal wenn die Nebenbuhler ihr neckisches

Spiel miteinander trieben und voll Ernstes sich zu befehlen trachteten. Das giebt dann ein nimmerendenwollendes Stechen, Nachfliegen, Singen und zugleich Schwatzen und Tanzen auf den Felskuppen — und das alles mit einer Anmut und Grazie, die den beobachtenden Naturfreund zur höchsten Bewunderung fortreißen muß.

Einem jeden, der mit einem gewissen Beobachtungstalente für die Naturobjekte begabt ist, fließen reiche Freuden zu und je tiefer und intensiver eine Beobachtung betrieben wird, um so reicher und vollendeter gestaltet sich die Freude am Erfolge. Gestatten Sie mir nun, meine verehrten Damen und Herren, daß ich Ihnen eine auf meiner letzten Algier-Reise gesammelte Beobachtung vortrage, die thatsächlich ein allgemeines Interesse der Zoologen beanspruchen dürfte.

Fast in jeder Art Wüstengelände giebt es größere Strecken von Salz- und Salpeterlagern, welche theils einem größeren Wasserbecken, theils einer Wasserader, oder dem Boden selbst entstammen. Es giebt auch ganze Berge und Höhenzüge, welche salzhaltig sind. Ein solcher Berg ist der sich in der Ebene zwischen El Kántara und Biskra, etwa bei der Station El Outáia erhebende Djebel Mélah, geradezu Salzberg genannt. Die Vegetation auf diesem Berge ist sehr gering und Hand in Hand geht mit ihr das Tierleben. Nun hat aber Mutter Natur dennoch ein Vögelchen geschaffen, welches gerade diese Gegenden bevorzugt, einen Steinschmätzer nämlich, der für dort typisch und charakteristisch ist. Der Engländer Canon Tristram fand im Jahre 1858 in den noch südlicher gelegenen Sáharadistrikten einen Steinschmätzer, dessen Vorliebe für die Salzhöhenzüge er erkannte, und dem er daher den sehr passenden Namen halophila (= salzliebend) gab. Der große Ornitholog hat indessen in der Aufstellung dieser Spezies einen Trugschluß gezogen. Seine vermeintliche halophila ist nichts anderes als das Weibchen zu der bereits von Lichtenstein aufgestellten Art lugens (Männchen) gewesen. Dies haben die zur Frühjahrszeit an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen meinerseits ohne allen Zweifel klar gelegt. Wie ich nun diese mir aus der Litteratur hinlänglich bekannten Vögel zum ersten Mal in der Natur erblickte, ließ ich es mir sofort sehr angelegen sein, denselben nachzustellen und ihrer soviel wie möglich zu er-

legen. Sie können sich nun aber gar nicht denken, mit welcher Mühe ich auch nach den Nestern und Eiern dieser Vogelart suchte, da selbige noch nicht bekannt waren, und man über die Fortpflanzungsgeschichte dieser Art so gut wie gar nicht unterrichtet war. Ein Ornitholog muß bekanntlich auch die Oologie in ausgiebigster Weise berücksichtigen, da gerade diese für die Systematik die wichtigsten und bedeutendsten Aufschlüsse giebt. Es glückte mir nun — freilich nach langem Suchen — das Nest zu finden, welches in der Kaverne einer Erdscholle angelegt war und so stand, daß man es bei einiger Übung unschwer auffinden konnte. Einige Steinchen lagen lose verstreut vor dem Eingang der Höhle. In diesem Neste fand ich die frischen Eier nicht, sondern nur Fragmente von Eischalen, die mir deutlich zeigten, daß das Nest ausgeplündert worden war. Ich fand ein zweites, ein drittes, ein viertes Nest u. s. f., aber immer leer oder mit defekten Eischalen. Da gewahrte ich eines Tages ein Weibchen mit Nestmaterial im Schnabel, sah ihm nach, und bemerkte mir genau die Stelle, welche es zur Anlage seines Nestes erwählt hatte. Nach Ablauf der vorgeschriebenen Zeit, wo das Nest bestimmt Eier enthalten mußte, suchte ich die Stelle wieder auf, und näherte mich voll freudiger Erwartung dem Neste. Aber o weh! auch das war leer und wieder lagen einige Eischalen im Neste und auf dem Rande desselben, wieder auch einige wenige Steinchen verstreut vor dem Eingange der Höhle. Ich muß gestehen, daß mich beim Anblicke des leeren Nestes die helle Verzweiflung faßte: ich ergriff daher das Nest und warf es missmutig vor meine Füße auf den Boden. Da kam mein Araberjunge, den ich als Träger meiner Jagdtasche und sonstiger Utensilien stets mitzunehmen pflegte und bereits ganz leidlich für die Nestersuche geschult hatte, zu mir herangesprungen und sagte mir: „Herr, du wirst nicht eher die Eier im Neste finden, bis der Vogel einen großen Steinhaufen vor dem Eingange der Höhle aufgeworfen hat.“ Einen Steinhaufen vor dem Eingang der Höhle? Merkwürdig! Das gab zu denken. Zu denken auch, wer denn eigentlich der Räuber und Fresser der Eier war. Längst schon war mein Verdacht auf den *Uromastix acanthinurus* Bell gefallen, den ich als fast einziges Reptil die sonderbar wüste Salzgegend mit dem Steinschmäzzer teilen sah. Doch hatte ich

den Gedanken immer zurückgedrängt, da dieses Kriechtier ausschließlich Pflanzenfresser sein sollte. Viele dieser Thsabs — so wird der *Acanthinurus* von den Arabern genannt, welche ihn seines Fleisches wegen fangen und essen — hatte ich auch schon geschossen und gefangen und bemerkt, daß in jeder selbstgegrabenen Höhle immer nur ein Reptil hauste, niemals zwei oder noch mehr. Die Eingangsstelle der bewohnten Röhre war zwar deutlich sichtbar, aber stets umgeben von einer Menge kleiner und größerer Steinchen, die offenbar beim Graben und Erweitern der Höhle mit den scharfen Krallen herausgefördert worden waren. Nachdem ich nun drei Wochen lang fast unausgesetzt nach den sehr begehrten Eiern der *Saxicola lugens* gesucht hatte, fand mein Araberjunge ein Nest mit zwei eben dem Ei entfallenen Dumenjungen und zwei stark bebrüteten Eiern. Aber wie war das Nest konstruiert! Unter einer Erdkruste stand es tief in einer Höhle und war umschüttet von hunderten von losen Steinchen, welche den Eingang in die Höhle fest verschlossen und nur dem Vogel Einlaß gewähren konnten. Bald darauf fand ich ein zweites, ganz ähnlich konstruiertes und umschüttetes Nest und schließlich noch ein drittes, ebenfalls so angelegt. Jetzt wurde es mir klar: der Vogel hatte in dem *Uromastix* seinen Erzfeind, indem dieser die Nesthöhlen des Vogels systematisch aufsuchte und, lüstern nach den Eiern, plünderte. Es blieb daher dem Vogel nichts anderes übrig, als den *Uromastix* zu täuschen, wollte er die Existenz seiner Art nicht hinfällig machen. Er schleppte also eine Menge Steinchen herbei und warf damit gleichsam einen großen Wall vor den Eingang der Höhle, wo er sein Nest anlegte, das Schlupfloch so klein wie möglich machend und dadurch das gefährliche Reptil zum Glauben veranlassend, die Höhle sei von seinesgleichen bewohnt, und er habe in derselben nichts zu suchen. Thatsächlich beobachtete ich, wie Männchen und Weibchen mit Steinchen und Scherben im Schnabel angefliegen kamen, sie rasch am Eingange der Nesthöhle deponierten, und dann — ohne sich länger aufzuhalten — auf- und davonflogen, um die mühsame Arbeit weiter fortzusetzen. Das wird nun solange betrieben, bis der Eingang fast gänzlich verschüttet ist. Legt dann der Vogel seine Eier ins Nest, so hat er fast zweifellos sichere Aussicht, die Eier auszubrüten und die

Jungen flügge zu atzen. Ganz ähnlich benimmt sich beim Nestbau die bereits erwähnte *Dromolaea leucura* Gmel., denn auch dieser Vogel legt sein Nest erstens sehr versteckt an und umschüttet zum anderen das Eingangsschlupfloch mit einem großen Haufen von einzeln zusammengesleppten Steinchen und Scherben.

Nachdem wir nun die peträische oder steinige Sáhara mit ihrem typischen Tier- und Pflanzenleben in den gröbsten Umrissen kennen gelernt haben, gestatten Sie mir wohl, daß ich Ihr Interesse auf einen anderen Charakter der Wüstenformation lenke, und zwar auf den sandigen. Auch dieser Begriff darf nicht absolut gefaßt werden, denn er ist ein in sich sehr verschiedener und dehnbarer. Es giebt sandige Sáharagelände, welche mit verhältnismäßig reichem Tier- und Pflanzenleben ausgestattet sind, andere wieder, wo man Tier- und Pflanzenwelt kümmerlich vertreten findet, bis zu solchen herab mit ertötender Gleichförmigkeit, Öde und Leblosigkeit, wo Tier- und Pflanzenleben nicht nur kümmert, sondern gänzlich ausbleibt. Sand und nichts als Sand deckt sich dann mit dem Begriffe des Laien, den dieser von der Sáhara aus den Beschreibungen gewonnen hat. Solche Gelände müssen allerdings erschreckend sein; ihrer giebt es aber in ganz Tunis und Algier nicht, und nur die libysche Wüste scheint solche Strecken zu kennen, wie wir von dem berühmten Reisenden Gerhard Rohlfs erfahren haben.

Die sandige Bodenformation ist keineswegs so häufig, wie man sich wohl vorstellt. Nicht selten breitet sie sich dicht am Meerestgestade, und daher oft in unmittelbarer Nähe größerer Städte aus, so z. B. in Tripolis, dessen nächste Umgebung den Charakter einer Sandwüste aufs trefflichste repräsentiert. In der Regel jedoch setzt die Sandformation nicht unmittelbar ein, sondern wird sanft und allmählich eingeleitet. In diesem Übergang begriffen gewährt uns die Gegend besonderen Reiz in der vorwiegenden Anzahl ihrer Reptilien. Hier treffen wir die Walzenschleiche (*Chalcides ocellatus*), welche sich vor unseren Augen in auffallender Geschwindigkeit in den Boden vergräbt, hier die schöne Zornmatter (*Zamenis hippocrepis*) und die Eidechsenmatter (*Coelopeltis monspessulana*), welche der smaragdgrünen Perleidechse (*Lacerta pater* Lat.) nachstellt. Käfer aus den

Gattungen *Cicindela*, *Copris* und *Onitis* schwirren surrend an einem vorüber, und der eifrige Pillenkäfer (*Ateuchus sacer*) läßt sich beim Rollen der Pillen in seinem Fortpflanzungsgeschäfte nicht stören.

Die Ornis ist noch reichhaltig: Triel- und Brachvögel stellen den chitinbepanzerten Insekten nach, und zwischen den Feigenanpflanzungen treiben Zwergohreulen, Nachtschatten, Rotkopfwürger, Haubenlerchen und Sänger eigentlichen Sinnes ihr Wesen, während sich in hoher Luftregion einige Paare von Brachschwalben neckend und miteinander spielend tummeln. Aber schon verrät die häufiger auftretende Dattelpalme (*Phoenix dactylifera*) den Wüstencharakter, und mehr und mehr entschwindet die bunte Pracht der Flora, bleibt ein Vogel nach dem anderen zurück. Zwar in den Oasen herrscht Leben und Treiben immer noch; aber es ist ein anderes Bild. Die hochgewachsenen Palmen breiten in unbeschreiblicher Pracht die Fülle ihrer wuchtigen Wedel über den Wanderer und verleihen dem Ganzen einen majestätischen und würdevollen Ernst. Nur der Wiedehopf, der Tébib der Muselmänner, und die Palmentaube verbergen sich in der Krone oder sitzen auf einem, im leichten Windstoß knarrenden Wedel. Das aber sind Charaktervögel und stören die erhabene Würde einer Oase nicht. Aber eine Gestalt bleibt doch Rätsel im ernststimmenden Palmenhain: der Sperling (*Passer hispaniolensis*). Nicht unserer zwar, doch auch kein so sehr von ihm verschiedener, als daß man ihn nicht an seinem ewigen Geschelte wiedererkennen würde. Den Gesetzen der Harmonie hohnsprechend, hat er sich gerade die Krone der Dattelpalme zum Wohnorte erwählt und baut dort seine umfangreichen, nicht kunstlosen Nester. Wie war ich erstaunt, als ich in Tripolis, im Widerspruch mit der mich umgebenden Natur und ihren erhabenen Eindrücken, fast auf jeder Palme einen dieser zudringlichen, heillos lärmenden Gesellen antraf!

Beim Eintritt in die Wüste, in die Sáhara der Araber, verlassen uns selbst diese Vögel, und es überkommt uns das Gefühl unsäglicher Verlassenheit. Gluthitze und Totenstille umfängt uns. Dazu der dürre Boden, nur hier und da von einem Halfabüschel durchsetzt, mit seinem monotonen Gepräge: ein Meer von Sand, welches im Winde wogenartig hin- und hergetrieben wird und den Wanderer zu begraben droht. Und

dennoch mangelt nicht jedes Leben. Langbeinige Pimelien stelzen vor uns graziös einher, verschiedene Arten von *Ateuchus* durchwühlen den Mist der Kamele und Saumtiere, Heuschrecken und Fliegen umsummen uns. Nach ihnen machen zierliche Eidechsen Jagd, die zumeist der Gattung *Acanthodactylus* angehören. Der Wüstensteinschmätzer (*Saxicola deserti* Rüpp.) tanzt mit unbeschreiblichem Anstande um sein Weibchen: isabellfarbige Wüstenläufer (*Cursorius isabellinus*) kommen querein geflogen und entlaufen wie vom Winde getrieben in kurzer Zeit unserem Gesichtskreise. Scharen von Wüstenlerchen fliegen vor unseren Füßen auf und enthalten manche gar seltenen und auffallenden Arten. Alle aber sind Kinder der Wüste mit unscheinbarem Federkleide, welchem der Sand seinen Abdruck verlieh. Typisch und charakteristisch für die sandige Wüste ist ferner noch die *Anthia sexmaculata*, ein Käfer aus der umfangreichen Familie der Laufkäfer, sowie die ihm nahestehende, wie ein Schnellläufer hinhuschende *Anthia venator*. Eidechsen und Schlangen nehmen gleich den Lerchen ein sandfarbenes Kolorit an. Das zeigt uns deutlich der Apotheker-Skink (*Scincus officinalis*), den die Natur mit wunderbaren Grabfingern versehen hat, mit welchen er im lockeren Sandboden ein Fortbewegungsmittel besitzt, wie kein anderes Glied seiner Gruppe. In seiner meisterhaften Gestalt hat dieser Skink dem empfänglichen Gemüt des Arabers den größten Eindruck zu machen nicht verfehlt, denn er sieht ihn heutigen Tages noch für ein übernatürliches Geschöpf an und schreibt dem Genusse seines Fleisches heilende und wirksame Kräfte zu. Das zeigt uns ferner die giftige Hornvipere, welche tagsüber im Flugsande vergraben liegt, um bei Beginn der Dunkelheit das behörnte Köpfchen zu erheben und allen Warmblütern, den Menschen nicht ausgeschlossen, zum unheilvollsten Schrecken zu werden. In gewaltigen Sprungsätzen entflieht der Erdwarau, einem kleinen Landkrokodil vergleichbar, vor der sich nahenden Karawane; überrascht man ihn jedoch, so stellt er sich mutig zur Wehr und springt den Saumtieren nach den Nüstern, dem Menschen ins Gesicht und gefährdet beide durch sein mit Zähnen scharf bewaffnetes Maul. Hier sind auch die wüstenfarbigen Fenneks mit den großen Lauschern und die niedlichen Springmäuse zu Hause, die mit Gedankenschnelle auf

den langen Hinterfüßen vor uns herhuschen, so daß ihnen unser Auge kaum zu folgen vermag. Zur Nachtzeit hört man das Gebelfer der Schakale und das stöhnende Gegrünze der Hyäne, welche das Beduinenzelt umlagern, um ein schlafendes Pferd oder ein wiederkäuendes Rind zu überfallen. Aber die wachsamten Kabylen spitze, einer eigenen Rasse angehörig, haben sie frühzeitig gewittert und erheben nun ein in allen Tonlagen schallendes Geläut: sie wehren mit vereinten Kräften dem schleichenden Nachträuber gesindel die Ein- und Überfälle in das Lager ihres Herrn.

Und endlich können wir nicht Abschied von dieser Wüste nehmen, ohne noch zweier Geschöpfe gedacht zu haben. Eins davon ist der Strauß, der nach den Meinungen der Alten halb Vogel, halb Vierfüßer sein sollte, und den der Araber nach seiner wunderbaren Gestalt in das Netz seines Märchengewandes gezogen hat. Er schrieb dem großen Vogel einen gewaltigen Übermut zu, der ihn veranlaßte, einst mit dem Trappen einen Wettflug gegen die Sonne zu unternehmen. Der Trappe war gottesfürchtig und betete ein „Inschallah“, als sie sich erhoben, der Strauß aber sah verachtend auf das Gebet des Trappen und vertraute auf seine eigene Macht und Kraft. Bescheiden flog der Trappe dahin, während der Strauß sich gleich hoch erhob. Näher und näher kam dieser der Sonne, welche ihm seine Schwingen senkte und ihn zu Boden stürzen machte. „Und noch heute,“ — schließt der Araber seine Mär — „siehst du des Sturzes Zeichen auf seiner Brust, heute noch die verbrannten Schwingen, die er nicht mehr lüften und mit denen er sich nicht vom Boden erheben kann“. Das andere Geschöpf, dessen wir wenigstens gedenken müssen, ist das graziöseste und herrlichste aller Tiere, die Gazelle nämlich, die behende Antilope, deren Vollendung als Wüstengeschöpf nur der zu erfassen in stande ist, dem das Glück zu teil wurde, sie selbst in jener Gegend gesehen zu haben. Dann erstaunt er weiter nicht, wenn er hört, daß der Araber die Zierlichkeit und Anmut ihres Körpers vergleicht mit den Eigenschaften seines Mädchens, und deren Augen dem Glanz und der Tiefe der Augen seiner Geliebten.

Die bei weitem häutigste Bodenformation der Algierischen und Tunisischen Sähara ist aber die in der Meeresdepression liegende, mit mergel- oder thonartigem Grunde versehene Sebkhagegend. Ihr sind die vielen Chotts und Sebkhass eigen, jene

Wasserbecken, die im Winter mit einer großen Menge von Wasser angefüllt sind, im Sommer aber ausdünsten und zum Teil gänzlich trocken dastehen. Der lettige Boden erhärtet alsdann in der trockenen Luft, und wenn die Sonne auf ihn scheint berstet er und stellt ein wunderbares Geflecht von zu vielen Polygonen zerrissenen Figuren dar.

Dieser Wüstencharakter bedeckt unabsehbare Strecken in den unkultivierten Gegenden Nordwestafrikas und enthält ebenfalls sehr charakteristische Pflanzen- und Tierformen. — Der Same einer Tamarix wird vom Winde in die Ebene hinausgetragen und bleibt an einer ihm günstigen Stelle liegen. Regen fällt darauf und in der warmen Luft keimt und wächst er rasch heran. Schon hat er sein Köpfchen über den Grund erhoben, als die Unbill des Sturmes und Unwetters ihn zu vernichten droht. Allein er hat festen Fuß gefaßt, das Würzelchen hat sich verzweigt und hält die Erdkrume fest umklammert. Wieder setzt der Regen ein und macht den harten Boden gefügig zum Weitereindringen der Wurzel. Erfrischt durch denselben und angeregt zugleich thut das Pflänzchen, was in seinen Kräften steht, und wächst nun zu einem ansehnlichen Strauche heran. Nun mag der Wind fegen, wie er will: es steht festgewurzelt im Erdreich. Doch der Wind bringt Berge von Sand herüber und droht die Pflanze zu begraben und gänzlich zu ertöten. Er bedeckt sie thatsächlich mit Sand über und über, so daß nichts mehr von dem Strauche zu sehen ist. Aber der Sturm rast weiter, nimmt eine andere Richtung und fegt die eben hingewehten Milliarden von Sandkörnern wieder anderwärts hin. Wohl vernichtet er dann da, wo er liegen bleibt, tausende von Lebewesen, aber unsere Tamarix ist gerettet. Nun wird sie wetterfest, breitet in der Erde weiter und weiter ihr Wurzelgeflecht aus und erstarkt an ihren oberen Teilen zu ansehnlichen Ästen und Zweigen. Der Wind arbeitet je länger, je mehr an der Vernichtung derselben, wühlt das Erdreich um sie herum auf, und alles, was nicht niet- und nagelfest ist, trägt er mit sich fort. So kommt es, daß die Pflanze einen erhöhten Standpunkt gewinnt und allmählich einen Hügel krönt, während das übrige Erdreich wohl $1\frac{1}{2}$ —2 Fuß und mehr noch unter ihr liegt. Was bei diesem Pflänzchen in jener Zeit vorgegangen ist, das wickelt sich bei tausend anderen in

gleicher Weise ab, so daß das ganze Gelände den Eindruck erweckt, als hätte dasselbe vulkanisch gearbeitet und Hügel aufgeworfen! Diese uns nummehr interessierende Pflanze ist die *Tamarix gallica* var. *brachystitis*, wie ich von einem französischen Botaniker, der in Biskra sammelte, in Erfahrung gebracht habe. Wenn die Pflanze durch mechanische Eingriffe, durch Roden der Beduinen oder Abweiden der Dromedare zurückgeht oder stirbt, so macht der Hügel wiederum anderen Pflanzen Platz, so einer *Salicornia frutescens*, welche für diese Gegend ebenfalls charakteristisch ist und ihr ein eigenartiges Gepräge verleiht.

Eigenartig wird auch das Tierleben auf diesem Boden. Erschreckt fliegt vor den Tritten des ungefügen Kameles mit fast enlenartigem Fluge der blaßfarbene Ziegenmelker (*Caprimulgus aegyptius* Licht.) auf, der jedoch sofort wiederkehrt, um sich auf die beiden Eier zu setzen, die in wunderbarer Harmonie direkt dem Boden aufgelegt und angepaßt sind. Die stattiöse Kragentrappe (*Otis lubara*) läuft mit emporgerecktem Halse vor uns hin und her. So furchtlos und zutraulich sie sich auch vor dem Reiter zeigt, so ungeheuer scheu vor dem zu Fuß auf sie Jagd machenden Menschen. Es ist daher verhältnismäßig leicht sie vom Pferde herab oder aus dem Wagen zu erlegen, schier unmöglich aber zu Fuß ihr nahe zu kommen oder sie anzuschleichen.

Auf den Tamarixbüschen sitzen, zumal wenn ein Fließchen mit abfallenden Uferwänden in der Nähe ist, die farbenprächtigen Bienenfresser und kontrastieren in ihrem Farbensmelze zu der monotonen, graufarbigem Gegend. Und nicht nur der gewöhnliche, auch in Süd-Europa bereits auftretende *Merops apiaster* zeigt sich uns dort, sondern auch noch der weit distinguiertere, weil farbenprächtigere *Merops persicus*. Die *Salicorniastauden* umhüpft in zierlicher Weise mit keck emporgereichtetem Schwanze die kleine, niedliche und seltene *Drymoeca saharae*, welche mit dem ebenfalls typischen *Crateropus numidicus* gerade diese Gegenden teilt und bevorzugt.

Auf den steinigen und sandigen Plätzen aber erheben sich knarrenden Fluges die Wüstenhühner, jene herrlichen Gebilde der Sahara, welchen die Wüste ihre Eintönigkeit, aber auch ihre Nüancen und ihre wunderbaren Farbtöne, sowie die Übergänge in dieselben verliehen hat. Vier Arten bewohnen die Algerische und Tunisische Sahara, eine prächtiger als die

andere, um den Preis der Schönheit miteinander buhlend und wetteifernd. Wem jemals der Vorzug zu teil geworden ist, diese herrlichen Geschöpfe in der Freiheit zu beobachten, der wird voll sein des Lobes, mit welcher Meisterschaft Mutter Natur nicht nur das Farbenkleid dieser Hühner der Wüste anzupassen bestrebt war, sondern auch — was gleichbedeutend ist — das Wesen dieser Geschöpfe und den Charakter derselben dem des Bodens und der Gegend.

Hat uns bis jetzt die Wüste mit ihrem wunderbaren Farbenspiel gefesselt, so mag gesagt sein, daß sie auch der Klänge nicht entbehrt, die ergreifend des Menschen Herz und Gemüt erfassen. Wie oft hat mich das melodische Liedchen der Isabelllerche (*Calandritis brachydactyla* Leissl.) geradezu wieder aufgerichtet und von neuem belebt, wenn ich, bewältigt von der Glut des Tages, apathisch gegen alles mich Umgebende zu werden anfing. Da habe ich es schätzen gelernt — und die wunderbare Kraft gepriesen, die Mutter Natur einer winzigen Vogelstimme verleihen konnte. Viele Bilder stehen da meiner Erinnerung fest eingeschrieben, eins davon möchte ich wiedergeben.

Wir befinden uns in der Meeresdepression. Es ist um die heiße Tageszeit. Die Sonne ist nicht voll sichtbar am Himmel, sondern läßt, durch einen Dunstschleier verhüllt, nur ganz flüchtig ihre Umrisse erkennen. Aber um so gewaltiger ist sie in ihrer Wirkung. Längst schon hängt kein Tröpfchen frischen Morgentaus mehr an den Grashalmen, unheimliche Stille und Schwüle umfängt uns, öde und trostlos dehnt sich die Landschaft aus. Auf dem harten steinigem oder sandigen Boden flimmert die Luft zu sichtbaren Gasen geballt, und stechende Schmerzen im Kopf, in Leib und Gliedern belästigen den Menschen. Seine Lippen springen auf und werden wund, die Speicheldrüsen versagen ihren Dienst, und der Gaumen wird trocken, der Atem heiß und übelriechend. Längst schon trägt das Reittier den Kopf zu Boden tief geneigt und setzt geschwächt einen Fuß vor den anderen. Jetzt schreit es von Durst gepeinigt nach Wasser, ein die Ohren marternder und Mitleid erregender Moment. Stundenlang reiten wir so dahin. Plötzlich aber richten wir uns auf im Sattel. In der Ferne winkt eine weite Wasserfläche. Palmen stehen um dieselbe, und Menschen und Tiere sieht man daran ihren Durst löschen. Voll Muts spornen wir unsere Tiere an

nach der uns Allen Labung verheissenden Stelle. Aber was ist das? Nicht näher rückt der See, so schnell wir auch reiten mögen; undeutlicher werden seine Umrisse. Palmen, Menschen und Tiere verschwinden, und das Wasser zerrinnt vor unseren Blicken in tanzender Luft. O weh! es ist das Gebilde des Teufels: eine fata morgana! Enttäuscht knicken wir zusammen und bemitleiden uns selbst und unsere Tiere.

Steten und unaufhaltsamen Schrittes ist aber die Zeit vorgerückt. Schon geht die Sonne zur Rüste, ihre Strahlen fallen nicht mehr sengend und brennend, sondern schräg und wohlthnend, und ein kühlender Wind streicht über die Fläche dahin. Wir haben nicht geahnt, wie schnell die Stunden vergehen, als wir auf das Phantasiegebilde losstürzten. Jetzt fügen wir uns mit arabischem Gleichmut in die unvermeidliche Lage, und nur noch ein kleiner Rest von Unbehagen und Mißmut ob der Enttäuschung bleibt in uns zurück.

Da steigt jubelnd und trillernd die Isabelllerche dicht vor uns in die Höhe. Anfangs beachten wir sie kaum, doch lauter und lauter wird die Strophe, immer tiefer und schmetternder ihre Weise, bis sie zu einem wahren Meisterwerke heranreift. Entzückt lauschen wir nun dem kleinen Sänger, und neidlos preisen wir in seinem Lied des Vögelchens unvergleichlichen Frohsinn. Aber auch zum Beispiel wird die Strophe. „Sei zufrieden mit deinem Lose und deiner Lage, bald wirst du deinen Mund netzen mit Wasser, welches dir gegen Abend beschieden sein wird. — Inschallah!“ (So Gott will!) ist die Mahnung und Verheißung, die wir der lieblichen Strophe unserer Lerche entnehmen. Wahrlich, Mutter Natur hat sie nicht vergeblich gerade dieser Stelle zugewiesen!

Und mit dem, daß wir die Falten auf unserer Stirne glätten und den Mißmut aus dem Herzen bannen, winkt uns auch die Labung verheissende Stelle — das Ziel unserer heutigen Reise —, ein mit Dattelpalmen umgebener Brunnen, der uns mit seinem köstlichen Wasser erquickt und reichlich für die erlittenen Strapazen entschädigt. So kann die Strophe eines kleinen Vögelchens auf des Menschen Herz belebend einwirken, ja ihm zum Beispiele werden, wenn er verzagt und mißmutig zusammenbrechen will unter der Unbill des Tages!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1893

Band/Volume: [1893](#)

Autor(en)/Author(s): König A.

Artikel/Article: [Tierleben in der Algerischen und Tunisischen Sahara. 3-20](#)